Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 2 — **Zürich, 14. Januar 1927** — **IX. Jahrgang**

An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höflichst um Einzahlung des Abonnementsbetrages für das Jahr 1927.

Der Abonnementspreis beträgt für:

1 Jahr	Fr. 10.30
ein halbes Jahr	Fr. 5.80
ein Vierteljahr	Fr. 3.20

Sie können den Betrag
kostenlos
auf unser **Postcheckkonto** VIII/3001 einzahlen.
Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen.
Ovag A.-G., Zürich.

Wochenchronik.

Schweiz.

In Freiburg starb am 10. Januar im Alter von 70 Jahren Staatsrat Georges Python, ein Mann, der in der kantonalen Politik seiner engern Heimat, wie auch in den eidgen. Ratssälen jahrzehntelang eine hervorragende Rolle spielte. Im „Schweiz. Frauenblatt" sei seiner besonders wegen der großen Verdienste gedacht, die er sich als freiburgischer Erziehungsdirektor um das hauswirtschaftliche Bildungswesen erworben hat. 40 Jahre lang amtete Georges Python als Staatsrat von Freiburg; in der Zeit ungeschwächter Mannes-kraft, d. h. bis zum Jahre 1912, wo ein Schlaganfall bei ihm schwere Spuren hinterließ, führte er dort ein so autoritäres Regiment, daß ihm im Schweizerland der Uebername „König Georg I. von Freiburg" zufiel. Von ihm stammt das Wort: Das Freiburgerländchen hat keine großen wirtschaftlichen Hilfsquellen; es hat nur den Katholizismus; den gilt es für die Entwicklung von Stadt und Kanton auszubeuten. Mit festem Willen schuf er die katholische Universität; unermüdlich förderte er private und öffentliche Bildungsinstitute. Auf dem Gebiete des hauswirtschaftlichen Bildungswesens war Mme. de Gottrau-de Watteville, die Präsidentin der Sektion Freiburg des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, seine Beraterin. Von der Stadt Freiburg aus wurde der hauswirtschaftliche Unterricht auf das Land verpflanzt; das Haushaltungslehrerinnenseminar lieferte Lehrkräfte. Schließlich erklärte der Kanton Freiburg dank der Initiative von Erziehungsdirektor Python als erster Schweizerkanton den hauswirtschaftlichen Unterricht als obligatorisch. Der Internationale Kongreß für das hauswirtschaftliche Bildungswesen 1908 in Freiburg, der unter dem Patronat des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins stattfand, erhielt durch Hrn. Python tatkräftige Unterstützung und wurde zu einer Quelle der Anregung für schweizer. Frauenkreise.

Als Nationalrat war Georges Python der ungemein temperamentvolle Vertreter einer extremen katholisch-föderalistischen Politik; als er dann in den Ständerat übersiedelte, da war er bereits ein stiller, aber an Erfahrung reicher Mann geworden, und mehr und mehr trat ein überraschendes Bekenntnis zum Bunde hervor. Immer noch war sein Ansehen groß und wenn er mit leiser Stimme zu sprechen begann, dann scharten sich die Räte um ihn. Seine körperlichen Kräfte versagten schließlich so sehr, daß er 1920 die geliebten Reisen nach Bern aufgeben mußte; aber bis zum Ende soll er seine geistigen Fähigkeiten bewahrt haben.

Die Schweizer im Ausland beschäftigen den Bundesrat zurzeit angelegentlich. Kürzlich war es die übermäßige Erhöhung der Ausländertaxe in Frankreich, die ihn veranlaßte, zu Gunsten unserer Landsleute bei der französischen Regierung zu intervenieren. Es steht diese indirekte Besteuerung im Widerspruch zum französisch-schweizerischen Niederlassungsvertrag. Jetzt ist es das Schicksal der Schweizer in China, das die Aufmerksamkeit der Bundesbehörden beansprucht. Zwar richten sich die starken fremdenfeindlichen Strömungen im Reiche besonders gegen die großen englischen, japanischen und französischen Kolonien, allein auch andere Ausländer sind dort bedroht. Das schweiz. Generalkonsulat hat Vorkehren für den Abtransport der Frauen und Kinder der 25 Mitglieder zählenden Schweizerkolonie in Hankau getroffen, falls ein solcher geboten erscheint.

Ausland.

Vor dem Zusammentritt des deutschen Reichstags am 19. Januar gilt es eine neue Regierung zu bilden. Der Reichskanzler beauftragte den bisherigen Reichswirtschaftsminister Curtius mit dieser heiklen Aufgabe. Die Sachlage wird eher pessimistisch beurteilt. Von den meisten Parteien unbestritten ist die bisherige Außenpolitik, so daß sich die zu lösende Gleichung „Stresemann + X" stellt. Frankreich hat Senatswahlen hinter sich. Die französischen Senatoren werden für neun Jahre gewählt. Alle drei Jahre findet eine Drittelserneuerung statt; diese letztere vollzog sich am 9. Januar mit einer Verschiebung nach links. Die Sozialdemokraten erhielten genügend Kandidaten, um im Senat eine Fraktion zu bilden; das bedeutet eine Stärkung der Briand'schen Außenpolitik. Viel beachtet wird das Urteil, das Pierrepont A. Noyes, der gewesene Bevollmächtigte der Vereinigten Staaten in der Rheinlandkommission, nach einem kürzlichen Besuche in Koblenz abgab; er sagt u. a.: „Mit Deutschland im Völkerbund, mit Locarno und Thoiry als gegebenen Wirklichkeiten, mit Staatsmännern, Finanz- und Wirtschaftsmännern in Frankreich, Belgien und England, die ehrlich und ernstlich mit deutschen Staatsmännern und Finanzleuten daran arbeiten, die wirtschaftliche Ordnung aus dem Chaos herauszubringen, ist die theatralische Zurschaustellung einer militärischen Macht, die täglich vor der am wenigsten kriegerischen Provinz der besiegten Nation paradiert einfach lächerlich!"

J. M.

Die Frau im Berufsleben und — Mussolini.

In diesen Tagen ist in Italien durch Mussolini, der ein Mann des Fortschrittes zu sein behauptet — alles, was er unternehme, diene letzten Endes dem Fortschritt seiner Nation — ein Dekret erlassen worden, in dem er die Prüfungsordnung der Mittelschullehrer neu regelt. Von jetzt an soll es den Lehrerinnen verboten sein, Unterricht in literarischen, philosophischen und historischen Fächern zu geben. Und dieses Verbot sei, so verkündet man, nicht etwa aus der Mussolinischen Ansicht heraus geboren, daß die Frauen geistig minderwertig seien oder unfähig, den Unterricht in jenen Fächern zu erteilen, sondern einzig und allein aus der Fürsorge heraus für das männliche Geschlecht, dem seine Wirkungsfelder nicht entrissen werden sollten. Nicht entrissen nämlich durch das weibliche Geschlecht.

Eng in Zusammenhang mit dieser Verfügung steht eine andere Maßnahme Mussolinis, wonach er die Junggesellen mit einer hohen Steuer belasten will, denn die Junggesellen — so geht wohl der mussolinische Gedankengang — sollen jene Frauen, die er brotlos zu machen gedenkt, heiraten und sie ernähren . . . .

Für die Lehrerinnen Italiens bedeutet das Dekret eine Beleidigung. Niemand wird ernsthaft den Frauen Verständnis für Literatur und Philosophie absprechen, und wo sie in historischen Dingen vielleicht einer friedlicheren Gesinnung huldigen, als der fascistische Führer, darf das im Interesse des Weltfriedens sicherlich begrüßt werden.

Nicht bloß die Italienerinnen, sondern die denkenden und strebenden Frauen der ganzen Welt werden die Verfügung Mussolinis im Gegensatz zu ihm selbst nicht als einen Akt des Fortschritts betrachten. Seit Jahrzehnten haben die Frauen um ihre Berufsfreiheit gekämpft. Letzten Endes war es ein nackter Existenzkampf, ein Kampf, wie er auch zwischen Mann und Mann ausgefochten wird. Mit den Industriearbeiterinnen, die um geringen Lohn 14 und mehr Stunden des Tages in dumpfen Fabrikräumen arbeiten, hat er begonnen. In anderen Berufszweigen hat er sich fortgesetzt. Mit Erfolg fortgesetzt, denn heute läßt sich die Frau aus dem Erwerbs- und Berufsleben einfach nicht mehr wegdenken. Heute ist die Frau „eingedrungen" in Geschäfte und Banken; Verkäuferinnen und Schreibmaschinenfräuleins, Buchhalterinnen, Handwerkerinnen, Schneiderinnen, Zeichnerinnen, Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen — — wer zählt sie auf, all' jene Berufe, in denen die Frauen „ihren Mann stellen".

Ein gut Stück Weges haben die Frauen im Berufsleben bereits zurückgelegt. Aber am Ziel sind sie noch nicht angelangt. Oeffnet man den Frauen auch willig Werkstätten und Geschäfte, gibt man ihnen auch gerne alle untergeordnete Arbeit zu tun, besonders dann, wenn sie geringern Lohn verlangen als die Männer, so ist doch der Kampf um die Zulassung zu sogenannten „höhern" oder sagen wir bessern Berufen noch längst nicht ausgefochten. Das Dekret Mussolinis beweist das deutlich. Aber auch der Duce von Italien wird das Rad der Zeit nicht rückwärts drehen können. Auch er wird sich eriti beugen müssen vor dem, was kein Mensch, und wäre er Duce von Europa, verhindern kann: vor dem Fortschritt, vor der allmählichen Entwicklung. Und diese Entwicklung weist deutlich in die Richtung, wo die Frauen alle Aemter ergreifen und ausfüllen können, denn es wird eine Zeit kommen, wo man nicht danach fragt: ist der Bewerber männlichen oder weiblichen Geschlechts? Sondern einzig und ausschließlich die bessere oder weniger bessere Eignung wird den Ausschlag geben.

Schon heute lassen sich die Merkmale dieser Entwicklung überall beobachten. Und zwar nicht etwa bloß bei den Frauen, die selber im Berufs- und Erwerbsleben drin stehen, sondern ganz ebenso bei den Männern, in allerbreitesten Volkskreisen. Es sind noch keine drei Jahrzehnte her, seit jeder Ehemann aus gutbürgerlichen Kreisen zu tiefst gekränkt und in seinem Männerstolz beleidigt gewesen wäre, wenn er seine Familie nicht allein hätte ernähren können. „Ich bin Manns genug", durfte er damals noch stolz sagen, „und habe eine Frau, die verdient, nicht nötig". Ja, eine verdienende Frau wurde damals — in gewissen nicht eben sehr aufgeweckten Kreisen auch heute noch — beinahe mit Verachtung angesehen. „Sie muß eben", achselzuckte man überlegen. Und jene Verachtung eben war es, die auch der Mann dieser Frau fürchtete.

Wie sehr haben sich die Verhältnisse geändert! Die Existenzbedingungen sind unglaublich härtere geworden. In ungezählten Fällen bedeutet es für einen Mann, und mag er noch so fleißig und intelligent sein, eben doch die reine Unmöglichkeit, das Geld für sich und seine Familie aufzubringen, ein Verdiener für zahlreiche Ausgeber zu sein, und dankbar und mit Verständnis nimmt er die Hilfe seiner Lebensgefährtin an. Ja, mit der Zeit kommt er zu der Einsicht, welch' „gute Partie" eine Frau mit einer richtigen Berufsvorbildung eigentlich darstellt, und wie illusorisch die „gute Partie" von ehemals geworden ist: die Frau mit einer Mitgift. Heute, wo der Wert des Geldes schwankt, wie selten je zuvor, heute, wo der Reiche im Nu arm, und der Arme reich wird, heute ist eben die einzig wirkliche haltbare Mitgift einer Frau — ein Beruf —, den sie im Notfall ausüben kann, sei es nun, weil der Mann zu wenig Besoldung hat, sei es, weil sie ihre innere Befriedigung nur in einer bestimmten Arbeit findet, sei es, weil sie verwitwet oder geschieden sei . . .

Feuilleton.

Lurengo.

Tessiner Skizzen von Alfred Fankhauser.
(Fortsetzung.)

Der Mensch hat ihm geantwortet: „Um der Menschheit ein Beispiel zu geben, wie man alt wird, wenn man zweckmäßig lebt". Der Alte meint, er sei zweiundachtzig geworden, und er habe doch nicht so und so gelebt. Ja, wenn er jeden Morgen ein kaltes Bad nehmen und die Pfeife beiseite legen und keinen Dörrschinken mehr berühren würde, so könnte er hundertzwanzig werden. Aber der Zio, der in der Gegend den Namen „Pipa" trägt, nach seiner Pfeife, will nicht hundertzwanzig werden. Er meint, es sei zu spät für ihn; und er lacht auch darüber.

Der Narr aber ist hingegangen und hat die Kirchentreppe von Unkraut gesäubert und die Steine, die man aus der Weide gelesen, um sie in den Treppen und Wegen einstampfen zu lassen, wieder in die gereinigte Weide hinausgeworfen. Er nennt das „Pulizia", Sauberkeit, und er hat sich vorgenommen, die Bauern „Pulizia" — er betont die erste Silbe — zu lehren. Die Kirchentreppe sieht aus wie ein gerupfter Hahn wahrhaftig. Und hinter den Hausecken lachen die Bäuerinnen.

Drei Tage jätet er, am vierten ist er verschwunden. Er hat es sicher nicht aufgegeben, dafür ist er zu sehr überzeugt . . .

Remigi, der Geißbub und der Professore.

Remigi hütet die Kühe. Wenn der Wind talwärts weht und das schöne Wetter unabänderlich heiß über den Weiden liegt, so könnte man glauben, er sei verschwunden. Ein Zufall, wenn ihn einer in der Weide entdeckt, wie er unbeweglich auf seinem Stein sitzt oder irgendwo unter einer alten Lärche steht, den baumlangen Stock in der Faust, ruhig wie eine Wache. Wenn aber der Wind wechselt, vom Tal her den Massen des Gotthard zutreibt und von einer Stunde zur andern Nebel und Wolken um die Gipfel häuft, dann beginnt plötzlich irgendwo der uralte, weißbärtige Remigi zu singen, mit hundert Stimmen gleichsam, und er scheint nur noch darauf zu warten, daß der Bergsturm losbreche und mit seinen Donnerstimmen ihn übertöne. Stumm, klug und großäugig hebt eine Kuh den Kopf und fährt weiter zu grasen, den Kopf bergwärts. Es stört sie nicht.

Der kleine Geißbub, der mit dem launischen Kleinzeug die Weide des alten Remigi streift, antwortet mit einem scheuen Jauchzer . . . Remigi schreit etwas hinüber, es dröhnt wie freudiges Weitergrollen, und es scheint, als ob der gutmütig brüllende Ton den scheuen Jungen belebe. Munterer springt er von Stein zu Stein, lauter schilt er die auseinander strebenden Geißen wieder an einen Haufen.

Der alte Remigi hat ein Herz für den scheuen Jungen. Wenn er ihn so jauchzen hört mit seiner zarten Stimme, dann beginnt es in ihm ganz von selbst aufmunternd aufzudröhnen, und in der Stimme ist alles, was er an Herz und Güte hat. Vielleicht ist es nur ein gewaltiger Hohn, was er dem Jungen zuschreit, aber sein Ton ist so gewaltig gut, daß er eine schüchterne Seele hebt wie eine Woge den ringenden Schwimmer. Es tut wohl, von dem Wogen eines starken, klingenden Selbst berührt zu werden. Gib dich solch einer Stimme hin!

Droben im Holz ist einer bewegt worden, er weiß selbst nicht warum. Er heißt unter den Kindern der „professore d'Italiano", denn er hat einmal eine Dummheit gesagt. Und man lacht jetzt noch über diese Dummheit. Dennoch, er hat sicher ein gutes, heißes Herz, auch wenn er selbst nicht weiß, was ihn jetzt zu Remigi hinunter führt.

„Guten Abend," grüßt er. „Haben sie bald genug, deine Kühe."

Remigi brummt, in unnachahmlichem Stolz. Es gehört sich, daß seine Kühe gegen den Abend hin links und rechts trommelgefüllt sind.

„Der Luigi macht seine Sache recht, mit den Geißen," sagt der professore darauf und staunt dem Jungen mit der glöckelnden Herde nach. Remigi brummt wieder. Es ist ein gutes Feierabendbrummen über die Weide hin. In der Tiefe himmelt es, wie Tropfenfall von strömendem Dachrande. Seltsam, man riecht den Regen, und die Weiden dürsten. Nickend steigt der professore den Geißen nach. Remigi aber schaut gemächlich nach seinen Kühen.

Mirtilli.

Nach und nach erwacht dein ganzes vergessenes Naturwesen, das du als Kind warst, und deine Augen richten sich zu allererst wieder auf all das Süße, was da an Bäumen und Sträuchern wächst. Alles andere ist ja für dich nie so wirklich, wie es dir in den halben Traumwelten deiner Kindheit eine süße Erdbeere am Wegrande war. Da nahmest du, und dein Gaumen genoß, und dein Leibliches erbaute sich aus den Kräften der wachsenden Natur, und so warst du eins mit ihr, von keinem Gedanken abgedrängt aus ihren Zusammenhängen. Nun kannst du es wieder, alles vergessen, dich ins dürre Weidgras setzen, mit den Händen Beere um Beere lösen, und . . . essen!

Wirst du inne, wie du das tust: Die Hände gleiten, suchen, tasten, finden, ohne daß die Gedanken dabei sind, du selbst bist irgendwo, nirgends ganz und nirgends wach, und doch fallen dir Dinge ein, an die du sonst nie gedacht: Augenblicke deiner Kindheit, wunderlängst vergangen und vergessen, seltsame lächerliche Augenblicke aus den Jahren, da du begonnen, klug zu werden, und so namenlose Dummheiten begangen, nur weil das alles sich so schwer verträgt: Das harmlose Leben des Kindertraumes und die Gesetze der harten Welt . . . .

Und nun, richtig, ertappst du dich bei einem klaren Gedanken: Das Erste, Harmlose, Einfältige, war doch alles, und alles, was hernach kam, ist nichtig und verloren. Das denkst du! Aber wie: Ohne die Nichtigkeiten und Verlorenheiten würdest du nie bemerkt haben, wie wundersam, ganz und wirklich jenes Erste war. So hatte das Nichtige vielleicht doch einen Sinn?

Ja, es hatte seinen Sinn. Denn nun öffnen sich plötzlich die Augen und erfassen auf einmal das Ganze, worin du eben jetzt bist: und die Sinne riechen den Duft von Tannen und warmer Erde und sommerheißem Gras, und dein Leib wird inne, wie sie um ihn und in ihm zittern und strömen: Wind und Sonnenglut, und wie ein wahres Märchen erscheinen dir die unzähligen blauen Punkte an den zittrigen Zwergsträuchern der Weide: Mirtilli, Heidelbeeren.

Drunten in der Weide singen die sammelnden Kinder . . .

Hummeln und Steinwespen.

Jahre sind vergangen, seit ich das letzte Hummelnest gefunden. Ich weiß man versteht nicht leicht, was ein solcher Fund bedeutet. Den Allermeisten ist die Hummel eine bessere Fliege, sicher ein Ungeziefer. Ich aber muß nachsinnen, wie das war, wenn ich

Und ob die Lehrerinnen in Italien heute Historie, Literatur und Philosophie erteilen können oder nicht, bedeutet letzten Endes nur eine kleine Verzögerung in einer Entwicklung, die doch kommt, kommen muß, und der sich auch Mussolini, oder doch seine Ideennachfolger, dereinst werden beugen müssen. Im Uebrigen scheint Mussolini den historischen Fähigkeiten der Frauen tatsächlich nicht skeptisch gegenüber zu stehen. Denn ließe er sonst seine Biographie just von einer Frau, M. Scarfatti, schreiben? Oder fühlt sich der Duce dermaßen außerhalb der Geschichte, daß er nur von einer Frau so beurteilt werden kann, wie er es wünscht?

E. Th.

Emily Hobhouse' Asche.

Es war der Wunsch der im Juni des vergangenen Jahres verstorbenen tapferen Engländerin, in dem Lande, dem ihre ganze Wirksamkeit gegolten, in dem Lande, in dem sie gut zu machen versuchte, was ihr Land an ihm gesündigt hatte, in dem Lande, dem ihre ganze Barmherzigkeit galt, dessen Klima sie aber auf die Dauer nicht vertrug, wenigstens im Tode für immer ruhen zu dürfen. Ihre Asche wurde demzufolge nach Südafrika gebracht und ist dort in Bloomfontein im Oranje-Vrystaat am 27. Oktober am Denkmal für die im Burenkrieg gestorbenen Frauen und Kinder beigesetzt worden.

Im Jahre 1900 kam Emily Hobhouse auf Veranlassung eines Komitees zur Linderung der Not unter den südafrikanischen Frauen und Kindern in den Konzentrationslagern nach Süd-Afrika. Ein ganzes Jahr hat sie hier gewirkt und viele Schäden aufgedeckt. Sie kam nach England zurück, um für die afrikanische Not um Hilfe zu werben. Von einem Teil Englands wurde sie aber als Vaterlandsfeindin gehaßt und verdächtigt und bei ihrer Rückkehr nach Kapstadt wurde ihr von den englischen Behörden die Landung verweigert. Erst nach Beendigung des Krieges gelang es ihr, nach Südafrika zurückzukehren, dessen verwüstete Ländereien und zerstörte Wohnstätten ihr keine Ruhe gelassen hatten. Aus eigenem und in England gesammeltem Geld kaufte sie Ochsen, die sie zum Pflügen auslieh, für die Frauen errichtete sie Web- und Strickschulen, die zum Teil heute noch bestehen. Es ist uns noch gut erinnerlich, wie damals ihr Aufruf um Ueberlassung von alten Spinnrocken bis zu uns in die Schweiz gedrungen war und Tausende solcher von hier nach Afrika wanderten. Ihr ganzes Vermögen hat Emily Hobhouse ihrem Liebeswerke geopfert, da haben ihr im Jahre 1921 die Frauen und Männer des Freistaates auf Anregung der Frau Präsident Steyn in ihrer Heimat in Cornwallis ein Haus geschenkt; dort ist sie im vergangenen Jahr, 66 Jahre alt, gestorben. Ihre Asche ruht jetzt neben dem Präsidenten Steyn und dem Volkshelden General de Wet am Fuße des Denkmals in Bloomfontein, das zum Andenken der 27 000 Frauen und Kinder, die während des Burenkrieges in den Konzentrationslagern elend ums Leben gekommen sind, errichtet wurde.

Ueber die Beisetzungsfeierlichkeiten selbst lesen wir in der „Frau" eine ergreifende Schilderung. Ungefähr 400 Frauenabgeordnete nahmen daran Teil und viele Besucher kamen aus dem ganzen Lande.

„Die Urne mit der Asche war auf violettem Samt am Altar der „Nederduits gereformeerde kerk" (Reformierte Kirche von Nederduits) im Bloomfontein aufgebahrt und von einer Wache von 6 jungen Mädchen in zartlila Kleidern umgeben.

Mit Worten größter Verehrung und innigsten Dankes gedachte Domine Kestell der großen Frau, die eine echte Engländerin war, aber ihre ethischen Pflichten über einen engen Patriotismus stellte. Als sie sah, daß England Unrecht tat, trat sie allein männlich und stark, doch voll weiblichen Edelmutes auf, es wieder gut zu machen. Gerade wie Florence Nightingale 50 Jahre früher es im Krimkriege getan hat. Der Afrikaner zählt Emily Hobhouse zu seinen Helden; gehörte sie auch einer andern Nation an, sie war und ist die seine. Nun ruht sie im Schoße der Frauen und Kinder Südafrikas als Symbol der Vereinigung englischer und südafrikanischer Frauen. „Laßt das Eure Totenhuldigung sein, Haß und Bitterkeit am Fuße dieses Denkmals für immer zu begraben," das wäre die Botschaft ihres Lebens an die Afrikaner zur Denkmalseinweihung gewesen.

Nach dem Gottesdienst trugen die sechs Mädchen die Urne, gefolgt von den Schülerinnen der Webschulen in weißen Kleidern mit Palmzweigen in den Händen, ihnen folgte die große Reihe der Abgeordneten in schwarzer Kleidung. Am Denkmal kamen die Staatsmänner zu Wort. Dr. Malan, Unterrichtsminister, General Kemp, Landwirtschaftsminister, und ein Augenzeuge der Not in den Lagern, D. v. d. Merve. Als den Geistliche die Asche an ihrer Ruhestätte segnete, flog eine Schar weißer Tauben auf, um den weiter lebenden Geist solchen Heldenlebens zu verkörpern.

Unter den Abgeordneten war auch eine Anzahl deutscher Frauen, die gekommen waren, Emily Hobhouse' Asche zu ehren. Denn auch den Deutschen ist sie Freundin und Wohltäterin gewesen. In der schweren Zeit der Nahrungsmittelnot hat sie mit den Quäkern in Leipzig Liebeswerke an deutschen Kindern getan.

Einer Stillen.

Letzte Woche ist in Basel eine von den stillen Pflichtgetreuen zu Grabe getragen worden, die es verdient, daß auch wir Frauen in einem weitern Kreis ihrer stille gedenken. Es ist dies Schwester Katharine Tenger von Schleitheim (Schaffhausen), gewesene Oberschwester auf der Geburtsabteilung im Frauenspital seit dessen Bestehen. Hunderten von Frauen ist sie wie eine Mutter gewesen, für reich und arm war sie gleich; Unterschied kannte sie keinen. Sie war durch und durch fromm, schon vom Elternhaus her, und wenn sie am Abend noch in die Zimmer kam, um zu beten mit den Frauen, so ist es immer für jede eine richtige Erbauungsstunde gewesen. Sie ruhe in Frieden!

Journée éducative in Neuchâtel.

In Neuenburg wird am 29. Januar der erste „Erziehungstag" stattfinden. Er wird von der Kommission für nationale Erziehung des Bundes schweizerischen Frauenvereine, von Pro Juventute und der Société pédagogique romande mit Unterstützung anderer pädagogischer und Frauenvereine veranstaltet. Sein Zweck und Thema ist: Die Erziehung der jungen Mädchen auf ihren mütterlichen und sozialen Beruf. Mit dem Tag verbunden ist die von Pro Juventute zusammengestellte Ausstellung: Die Erziehung des Kleinkindes, sowie eine Sammlung einschlägiger Literatur.

Der Kurs beginnt morgens 9 Uhr in der Aula der Universität und wird durch den Vorstand des neuenburgischen Unterrichtswesens, Dr. Antoine Borel, durch Mme. Piecżinska und durch M. Graz von Pro Juventute eröffnet. Es werden sprechen: Mlle. Dr. Evard aus Le Locle über: das kleine Kind als Mittelpunkt des pädagogischen Interesses; die Aerztin Mme. Dr. Golay, Lehrerin für Hygiene an den Mädchenschulen von Genf, über: Die Hygiene des Kleinkindes; Mlle. Audemars, Lehrerin am Institut J. J. Rousseau in Genf, über: die neue Erziehung der Kleinen; Mlle. A. Girond, Direktorin der Ecole Pratique de Service Social in Paris über: der soziale Sinn bei den Jugendlichen; und schließlich abends in öffentlicher Versammlung Mlle. Eugénie Dutoit, die Präsidentin der Freundinnen junger Mädchen über: Die Mütterlichkeit in ihrer sozialen Auswirkung.

Anmeldung und Auskunft bei M. Graz, Pro Juventute, Lausanne, Rue de Bourg 33.

Was wollen unsere Knaben und Mädchen werden.

Eine interessante Statistik, welchen Beruf unsere Knaben und Mädchen nach dem Verlassen der Schule im Frühjahr zu ergreifen gedenken, veröffentlicht soeben das Amt für Berufsberatung im Kanton Zürich.

Von den im Frühjahr aus der Schule tretenden 1037 Knaben und 979 Mädchen gedenken 101 Knaben an eine Mittelschule (kant. Handels- und Industrieschule) und 138 Mädchen an die Höhere Töchterschule überzutreten. Die übrigen Knaben treten in eine Berufslehre ein, die meisten, nämlich 180, in kaufmännische Betriebe. Mechaniker und Automechaniker wollen 109 Knaben werden, Schreiner 46, Coiffeur 22. Maschinenschlosser und Elektromonteur je 20. 18 Knaben widmen sich der Buchdruckerkunst, 17 dem Schlosserberuf, je 16 dem Bankfach und der Gärtnerei, und ungefähr ebensoviel treten bei Köchen, Konditoren, Sattlern, Elektromechanikern, Bäckern und Malern in die Lehre. Für die Landwirtschaft interessen sich nur 10 Knaben, ebensoviele wollen Schneider, Metzger, Spengler und Schuhmacher werden. Zur Post gehen 8 Knaben, 4 zur Bahn. Für einige alte Handwerke, wie Buchbinder, Kürschner, Goldschmied, Uhrmacher, Schmied, Kaminfeger, Tapezierer, Hafner, Drechsler, Dachdecker usw. ist nur wenig Interesse vorhanden. Der Musik wollen sich 6 Knaben widmen, ebensoviel dem Lehrerberuf.

Von den 979 austretenden Mädchen wurden folgende Berufe gewählt: Verkäuferin 143, Kaufm. Bureau 131, Damenschneiderin 103, Coiffeuse 36. Haushalt 19, Kinderpflegerin 18, Modistin 14, Weißnäherin 10, Dienstmädchen 10, Krankenpflegerin 9, Tapeziererin 8, Glätterin, Knabenschneiderin, Arbeitslehrerin, Lehrerin Haushaltlehrerin je 4, Drogistin, Erzieherin, Modezeichnerin, Einlegerin je 3, Blumenbinderin, Gärtnerin, Herrenschneiderin, Köchin, Zimmermädchen, Kürschnerin, Kindergärtnerin, Musiklehrerin Dekorateurin, Näherin je 2; von den übrigen Berufen je 1.

Die obige Statistik ist recht aufschlußreich. Es ist überraschend und sicher ein Zeichen der Zeit, wie bei Knaben und Mädchen die kaufmännischen Berufe bevorzugt werden, weitaus die meisten Mädchen ergreifen den Beruf der Verkäuferin oder den Bureauberuf. Ungefähr auf derselben Höhe noch hält sich der Beruf der Damenschneiderin, während nachher die andern Berufe stark abfallen. Die hauswirtschaftliche Arbeit ist verhältnismäßig sehr schwach besetzt, gewiß ein Fingerzeig, daß es hier noch manches zu verbessern gilt, ehe dieser Beruf, von dem man behauptet, daß die Frau doch recht eigentlich für ihn geboren sei, sich als der weibliche Frauenberuf erweist, der seiner Inhaberin auch gebührend Existenzsicherheit und Berufsfreude verschafft.

Auch insofern ist die Statistik erfreulich, als daraus hervorgeht, daß heute immerhin gut zwei Drittel von Mädchen eine eigentliche Berufslehre durchmachen dürfen und nur noch ein Drittel der ungelernten Arbeit verfällt. Das bedeutet eine erfreuliche Sicherung der Existenz der Frau, ob sie sich nun verheirate oder nicht. Es mag kommen, was da will, so werden sich diese durch eine ernsthafte Berufslehre gegangenen Frauen durch ihren Hände Arbeit ihr Brot verdienen können, ohne den Wechselfällen des Lebens allzu sehr preisgegeben zu sein.

Miß Allen in Bern.

Miß Allen aus London, die tapfere Vorkämpferin und Gründerin **der weiblichen Polizei,** hat letzte Woche in Bern im Schoße des Frauenstimmrechtsvereins gesprochen. Trotz Grippezeit war der Saal des Daheim zum Brechen voll, ein solches Interesse haben die Berner Frauen der englischen Polizistin entgegengebracht. Wer Miß Allen zum ersten Mal sieht, wird sich befremdet fragen: Mann oder Frau? So stark neutralisierend wirkt die Uniform. Aber wenn Miß Allen zu sprechen beginnt, wenn ihre warme, weiche Stimme ertönt, oder ein schalkhaftes Lächeln über ihr Antlitz huscht, wenn Liebe und Güte in hohem Maße aus ihren Worten sprechen, so weiß man, hinter dieser befremdenden Uniform steckt eine echte, warmfühlende Frau, die gerade durch ihr warmes frauliches Empfinden zu diesem Berufe getrieben worden ist. Denn Miß Allen faßt ihren Beruf nicht als „Verbottafel" auf, als die wir so gerne geneigt sind, die Funktion des Polizisten anzusehen. Für sie ist der Beruf der Polizistin wie wenige ein Beruf der Bewahrung, der Verhütung, der Fürsorge, des Schutzes und zwar hauptsächlich des Schutzes von Frauen und Kindern. Die Uniform ist dabei nicht etwa eine sensationssüchtige Nachahmung des Mannes, sondern ein unerläßliches Hilfsmittel, eine moralischen Unterstützung ihrer Inhaberin. Hundert und hundert mal haben es die englischen Polizistinnen erfahren können, daß ihnen die Uniform den Respekt vor der Amtsperson verschaffte, den ihnen ihr bloßes Frauentum nie erzwungen hätte. Man darf nie vergessen, daß die Polizistin eben meistens doch mit dem defekten Teil der Bevölkerung in Berührung kommt und diesem gegenüber unbedingt aller Hilfsmittel bedarf, die auf ihn Eindruck machen können. Unsern Leserinnen ist im übrigen die Tätigkeit und das Wesen der englischen Frauenpolizei nichts Fremdes mehr, wir haben schon öfters Gelegenheit gehabt, recht ausführlich darüber zu berichten.

Anschließend an Miß Allens Vortrag, den Fräulein Stucki ins Deutsche resümierte, gab Frau Lisa Rehlstadt aus Daerstetten ein eingehendes Bild über die deutsche weibliche Polizei und Polizeifürsorge, die sie bei einem längern Aufenthalt in Berlin theoretisch und praktisch kennen gelernt hatte. Bekanntlich ist während der Besetzungszeit in Köln mit Hilfe der Engländerinnen der erste Versuch gemacht worden, auch in Deutschland die weibliche Polizei einzuführen, ein Versuch, der sich glänzend bewährt hat, so daß nun der preußische Staat daran geht, die weibliche Polizei auch in andern Orten einzuführen. In Berlin sind bereits eine Anzahl Polizistinnen in Ausbildung begriffen. Der Bund deutscher Frauenvereine hat auf Anregung des preußischen Ministeriums des Innern Richtlinien für Zweck und Ziel einer weiblichen Polizei aufgestellt.

An der Diskussion beteiligte sich auch der Polizeidirektor von Bern, Herr Schneeberger. Er äußerte sich sympathisch zum Gedanken der Einführung des Postens einer Polizeiassistentin, wie ein solcher bereits in den Städten Genf und Zürich besteht und in aller Stille recht segensreich wirkt. Frl. Dora Schmidt erinnerte daran, daß schon vor Jahren in Basel und Bern die Polizeiassistentinnenfrage erörtert wurde, ohne daß man aber seither vorwärts gekommen wäre. An den Frauen wäre es, ihre Forderungen mit Nachdruck zu verfechten.

Es ist zu hoffen, daß der Vortrag Miß Allens neuerdings Gelegenheit gibt, in unsern Städten dieser Frage näher zu treten; die Gefährdetenfürsorge, der Schutz von Frauen und Kindern ist sicher auch bei uns noch ein Arbeitsgebiet für die Frau, das noch der Bebauung harrt. Genf und Zürich bedeuten erst Anfänge.

Ach Gott, das Philistertum ist eine harte Nuß, nicht leicht aufzubeißen, und mancher Kern vertrocknet unter dieser harten Schale! Der Mensch hat ein Gewissen, es mahnt ihn, er soll nichts fürchten und soll nichts versäumen, was das Herz von ihm fordert!

Bettina von Arnim.

Armenlasten, die uns der Alkohol aufbürdet.

In der Oktober-Nummer der Monatsschrift der Schweiz. Armenpfleger-Konferenz sind einige nachdenklich stimmende Zahlen aus einer Berner Armenanstalt wiedergegeben. Der Gewährsmann ist als Seelsorger der Armenanstalt und als Armeninspektor besonders günstig gestellt, um den Ursachen, die zur Internierung führten, nachzuforschen. Von den 299 Versorgten verarmten 75 wegen Alkoholismus und Liederlichkeit und 64 sind ruhige Gebrechliche und Greise. „Ueberraschend", so schreibt der genannte Pfarrer, „ist bei den Männern zunächst die große Zahl der Trinker, 36%, die direkt um ihrer Trunksucht willen mußten versorgt werden, oder die in ihren guten Jahren den ganzen Verdienst vertranken, und als sie älter wurden, nichts mehr hatten, um daraus zu leben, weder Geld, noch Kraft. Unter diesen Alkoholikern finden wir viele Männer zwischen 50 und 60 Jahren, also in einem Alter, da die Gesundheit noch vorhalten sollte, um sich selber durchs Leben zu bringen. Daß dabei Bettel, Vagantität und Liederlichkeit in vielen Fällen eine gewisse Rolle spielen, ist selbstverständlich."

Unter den Schwachsinnigen erwiesen sich von den 171 Männern der Armenanstalt 79, d. i. 46%, insofern als Opfer der Trunksucht, als sie von trunksüchtigen Eltern abstammen. Von den 128 versorgten Frauen waren nur 9 Trinkerinnen; dagegen stammten noch 28 weitere von Trinkern ab; auch beim weiblichen Geschlechte müssen demnach 29% aller Fälle dem Alkoholismus zur Last gelegt werden. Es ist also bei den Männern nahezu jeder zweite, bei den Frauen jede dritte ein Opfer des Alkoholismus. Die 79 trunksüchtigen und von Trunksüchtigen abstammenden Männer verbrachten zusammengerechnet 492 Jahre in der Armenanstalt und kosteten bei einem durchschnittlichen Pflegegeld von 250 Fr. im Jahre, zusammen rund 123 000 Fr.; beim heutigen Durchschnittspflegegeld von 400 Fr. verursacht ihre Versorgung eine jährliche Ausgabe von 31 600 Fr. Die Opfer der Trunksucht weiblichen Geschlechts verbrachten 302 Jahre in der Armenanstalt und kosteten bei gleichem Pflegegeld 75 500 Fr., im letzten Jahre allein 14 800 Fr. Das Pflegegeld für diese Männer und Frauen erforderte somit einzig im vergangenen Jahre eine Aufwendung von seiten der Armengemeinden von rund 46 000 Fr. Der Artikel der eingangs genannten Zeitschrift schließt mit folgendem Gedanken: „Gegenüber vielen Ursachen der Armut sind wir machtlos, aber es ist ein falscher Glaube, der meint, daß das auch dem Alkoholismus gegenüber der Fall sei. Es gibt Mittel dagegen, die besserND wirken würden, wenn Behörden und Volk den Mut aufbrächten, sie anzuwenden."

Aus Kunst und Wissenschaft.

Marianne Hainisch,

die greise Führerin der österreichischen Frauen, ist kürzlich vom Verband der österreichischen Akademikerinnen einstimmig und unter lautem Beifall zum ersten Ehrenmitglied ernannt worden.

Selma Lagerlöf

erhielt die große goldene Medaille der schwedischen Akademie der Wissenschaften.

Eine Ehrung Mme. Curies.

Der polnische Staat hat zu Ehren der großen Gelehrten Mme. Curie, die eine Polin ist, Briefmarken mit ihrem Bilde herausgegeben.

Preisträgerin.

Den Preis Veillant in Frankreich (4000 Fr.) erhielt Frau Lucie Randoin, Direktorin des Zentralinstituts für Ernährungswesen; den Preis für Bildhauerei hat Herr Bazin mit Frau Quinquand zu teilen.

Der erste weibliche Dozent der Universität Kiel

ist Dr. Ermentrude von Ranke, der eine Dozentur der philosophischen Fakultät übertragen wurde. Dr. von Ranke wird über mittlere und neuere Geschichte lesen.

Der erste weibliche Professor an einer Faculté des Lettres

in Frankreich ist Mlle. Villard geworden, die an der Universität Lyon über englische Sprache und amerikanische Literatur liest.

Die erste Chirurgin,

die zur Praxis an Pariser Hospitälern zugelassen wurde, ist Mme. Erian-Garfield.

Frauen Vorsitzende von Studentenverbänden.

Aus Brüssel wird gemeldet, daß Mlle. Decausemake zur Vizepräsidentin der Fédération des Etudiants libéraux de Belgique ernannt worden ist.

Eine ähnliche Nachricht kommt aus Lund (Schweden). Dort ist von der Gesamtstudentenschaft der Universität ebenfalls und zwar zum ersten Mal eine Studentin zur stellvertretenden Vorsitzenden gewählt worden. Die Gewählte ist die bisherige Vorsitzende des Studentenvereins in Lund, Anna Munk of Rosenschöld.

über die Wiesen schritt, auf irgend einem Wege, horchend, in halbsomnambuler Dämmerung, und plötzlich auf einen Fleck zusteuerte, kaum bewußt, daß eben hier ein Ton verklungen, ein kaum sichtbarer Schattenpunkt niedergegangen war, und zitternd an eine Scholle pochte, an einem Moosbüchel tastete, und zusammenschrak, wenn das leise Sturmsummen mir im Ohre zitterte: Wie fernes, rasendes Feuergeläute, wie Klagen und Wimmern begrabener Kinder . . .

Wenn ich ausging, nach einer Stunde fand ich eines der seltsamen Völker: Wenn ich wollte, es verging kein Tag, ohne daß ich eines von ihnen fand. Und nun: Seit Jahren schreite ich wie blind dahin. Ueber allen Kleeädern summen die Hummeln wie ehemals, aber kein armseliges Nest verrät sich mir. Ich schaue, spähe, aber ich merke, ich ahne nicht mehr. Und ich weiß, auch dies Verlorne gehörte zu jenem Ersten, Bessern.

Doch droben in der Stille, nach tagelangem Ruhen, nach vieler Sonne, schlafen die wachen Gedanken ein, und die Augen beginnen wieder absichtslos zu schauen: Sie bleiben hangen, irgendwo, sie sehen halb, halb sind sie hinter den Dingen, und siehe: Dort muß es sein. Wie eine seltsame Frucht hängt es am grauen Stein, wie eine riesige Becherflechte, und drüber zuckt es wie kurzes, gelbes Wetterleuchten und bleibt wie ein gelber Strich über der Flechte stehen: Steinwespen. Sie haben in sich ein jähes, blitzartiges Sonnenleben: In heißer der Tag steigt, umso kürzer und rascher zucken sie von Zelle zu Zelle. Sie horchen auf, wie ich näher trete, sie äugen und tasten mit den Fühlern. Ich berühre sie mit einem Halm: Sie fliegen nicht auf; aber sie laufen in ängstlicher Hast um die schutzlose Traube, darin die Brut sich nach Brot windet: Lautlos, blind, in immerwachem Hunger. Dumpf, wie von entspannten Saiten, klingt der Summton der heimkehrenden Mütter, die nichts achtend über den Zellen anhalten, ein Nährknäuel zwischen den Zangen, kauend, weichtretend, und sich in eine der Wiegenzellen hinunterneigen, den sich windenden Mägen entgegen. Dies ist ihr ganzes Tun. Ich sah sie nie bis heute, aber mir scheint, sie werden mir nichts bedeuten. Der Blick gleitet ab, beginnt weiter absichtslos zu schauen.

(Schluß folgt.)

Rainer Maria Rilke zum Gedächtnis.

Es mögen fünfzehn Jahre verflossen sein, seit ich als Studentin im Empfangszimmer der Berliner Schriftstellerin Gabriele Reuter saß. Mit sprühenden Augen unter schon weißem Haar liebte es die Künstlerin, angehende Dichter und Literaturbeflissene um sich zu sehen, unter Jungen und Jüngsten an der Entwicklung der deutschen Dichtung teilzuhaben. Unsere lyrischen Götter waren damals Richard Dehmel, von dessen hagerer Häßlichkeit ein gleißender Lavastrom von Poesie ausging, und der Stille, der Ferne, der Besinnliche, der Einzige: Rainer Maria Rilke. Die Dichterin lächelte. Rilke, unter seinem früheren Namen René Maria, hatte ihr einst seine Erstlinge zur Beurteilung zugesandt, und Gabriele Reuter in verzeihlicher Täuschung vermutete in ihm eine Frau. Sie schrieb ihm viel Freundliches über die Feinheit, mit der sich in seinen Gedichten die Mädchenseele enthüllte, über das ganz und gar Frauliche seiner Einfühlung in das Wesen der Landschaft, der Dinge, der Tiere. Rainer Maria Rilke hat sich innig wie keiner in das weibliche Gemüt verankert, er, der in einem dichterischen Selbstbildnis bekennt, daß in ihm die Demut zu finden sei „eines Dienenden und einer Frau". In den „Neuen Gedichten", die zu meiner Berliner Zeit in zweiter Auflage erschienen, weiht sich der Diener den Frauen als Künder des Unendlichen, das in ihnen nach Ausdruck schreie. Wie das Gleiten behutsamer, kühler Frauenfinger sind seine Verse an blaue Hortensien, an einen vielfarbigen Rosenstrauß. Aus der Dämmerung einer stillen, hohen Halle steigt sein Gesang empor, ein gedämpfter Alt. Immer neu im Alltäglichen, vom zagenden Liebreiz des Jungmädchens bis zur schicksalharten Grausamkeit der Kurtisane hallt seine Seele das Weibliche wider, leicht überschattet vom Duft der Vergänglichkeit. Alle seine Gedichte sind „Ideen" Platos, schöne Urbilder des bestehenden, und die sanfte Gewalt seiner beweglichen, dem Pulsen des Herzens gehorchenden Sprache verpflanzt uns vollständig in seine Welt, eine Welt von Künstlers Gnaden. Einer der stärksten Eindrücke, die ich je von Lyrik empfing, ist mit Rilkes „Orpheus, Eurydike, Hermes" verknüpft. Die Berliner akademische Jugend hatte sich eine Schauspielerin vom Deutschen Theater zu Gaste geladen, eine schlanke, edle Gestalt in schlichter griechischer Gewandung. Und sie sprach, nein, sie sang von der Schattenlandschaft des Hades, von bleichen Felsen und wesenlosen Wäldern, von Brücken über Leerem, vom blinden, grauen Teich und dem langen, wiesenumsäumten Wege, auf dem er im blauen Mantel emporeilt, er, der Sänger Orpheus, der die Gattin aus der Unterwelt erlöst. Hinter ihm Hermes, leise an der Linken Eurydiken leitend, die Gestorbene. Der Schritt von langen Leichenbändern beschränkt, erfüllt vom süßen Dunkel ihres Todes, geht sie an des Gottes Hand unsicher, ohne Ungeduld, schon aufgelöst und hingegeben an das All. Ein Schreckensruf des Gottes. — Orpheus hat sich umgewendet und damit die Gunst der Befreiung verscherzt. Verschattet, unkenntbar vor dem klaren Aufgang zur Erde steht der Gatte. Eurydike aber wendet sich schweigend zurück, „der Schritt beschränkt von langen Leichenbändern, unsicher, sanft und ohne Ungeduld." Wollaut unendliche Schwermut flutete die Verse Rilkes. Greifbar deutlich wie nie zog die antike Vorstellung vom Jenseits durch unsere warme Brust und mit ihr alle Schauer der Auflösung. In traumhafter Klarheit bewegten sich die drei Helden: Orpheus, von übermächtiger Liebe geführt und mißführt, Eurydike, die Abgeschiedene, Wesensverwandelte, Unrettbarverlorene, und Hermes, der zeitnehmende, unter Schicksalszwang stehende Mittler. — Jetzt ist der Vorhang entzwei gerissen vor der Seele Rilkes. Das Rätsel des Todes, das ihn als Dichter so oft beschäftigte, ist für ihn gelöst. Verströmt er sich ins geliebte All? Seine Lieder blühen im Wipfel der deutschen Dichtung unverwelklich in weißer Vornehmheit, in schweigender Schönheit mit durchsichtig zarten Blumenkronen und eigenartigen, leicht bizarren Formen. Ihr süßherber Mandelduft schmeichelt allen offenen Herzen ein Sehnen nach Verklärung des Daseins ein und löst wie zu Lebzeiten Rilkes manchem angehenden Dichter die Schwingen.

Helene Meyer.

Von Büchern.

Marianne Wolff.
Leben und Briefe.

Die Dankbarkeit und das Verständnis ihres jüngsten Sohnes setzen Marianne Wolff, der Witwe des Dichters Karl Immermann, in einem gehaltvollen Bande ein lebensvolles Denkmal. Dr.

Mitglieder des Nationalen Instituts für Kunst und Wissenschaft

in den Vereinigten Staaten sind als erste Frauen die Schriftstellerinnen Edith Wharton, Margaret Deland, Agnes Repplier und Mary E. Wilkins Freemann geworden.

Eine Vereinigung weiblicher Geographen und Forschungsreisender,

die „Society of Woman Geographers", ist in Amerika gegründet worden. Die Mitglieder, bisher 39 an der Zahl, sind Forschungsreisende, Schriftstellerinnen, die schon Entdeckungsreisen gemacht haben und Frauen, die auf völkerkundlichem und geographischem Gebiet wissenschaftlich arbeiten. Vorsitzende der neuen Gesellschaft ist Mrs. Harriet Chalmers-Adams, die Autorität ist auf dem Gebiet wissenschaftlicher Ergebnisse, die Latein-Amerika, Spanien und die spanischen Kolonien und die früheren Bewohner von Amerika betreffen. Mrs. Marguerite Harrison, deren spezielle Studien sich mit dem Osten beschäftigen, ist Schatzmeisterin und Mrs. Blair-Niles, die die Bevölkerung von Venezuela, Ecuador, Indien, Java, der Anden und des Himalaya studiert, ist Schriftführerin. Ehren der Mitglieder der Gesellschaft, Mrs. Ernest Thompson-Seton, ist kürzlich von einer Forschungsreise mit der Expedition des Field-Museums aus Südamerika zurückgekehrt. Sie ist die erste weiße Frau, die in die Wildnis-Gebiete von Paraguay eingedrungen ist.

Die französischen Senatswahlen.

Letzten Sonntag haben die Erneuerungswahlen eines Teiles des französischen Senats stattgefunden. Die Rechte hat dabei acht Sitze an die Linke verloren, so daß nun die Linke im Senat eine kleine Mehrheit haben dürfte. Warum das für uns Frauen von besonderem Interesse ist? Der französische Senat war bisher die Hochburg des Widerstandes gegen das Frauenstimmrecht, mit seiner Erneuerung nach links ist zu hoffen, daß dafür nun auch im Senat eine Mehrheit zu finden sein wird. Jedenfalls werden die französischen Frauen jetzt eine erhöhte Tätigkeit entfalten, um das Stimmrecht vor dem Senat neuerdings zur Diskussion zu bringen. Eine Vorlage dafür liegt ja schon längst in dessen Schublade.

Junggesellensteuer in Italien.

Mit viel Ironie ist in der Presse in der letzten Zeit eine der neuesten Verfügungen des fascistischen Regimes bespöttelt worden. Mussolini hat eine Besteuerung der Junggesellen eingeführt. In sehr temperamentvollen Worten hat er von „diesen dürren Aesten am Baume der Nation" gesprochen, die er am liebsten alle abhägen würde". Die allgemeine Meinung geht dahin, Mussolini wolle durch diese Maßnahme eine Hebung der Bevölkerungszahl bezwecken und die Haifische, die aus dem Dekret Nutzen zu ziehen hoffen, sind auch schon zur Stelle: es sollen seit Bekanntwerden des Dekretes mehrere Hundert Ehevermittlungsstellen gegründet worden sein.

Was werden wohl die Frauen zu dieser Maßnahme sagen? Werden sie sie triumphierend vermerken? Bei weitem nicht. Wir finden zwar eine Besteuerung der Junggesellen ganz am Platze (namentlich wenn ihre Einkünfte, wie in Italien, für die Mütterfürsorge verwendet werden sollen), aber nicht aus dem Grunde, weil wir hoffen, daß dadurch eine größere Zahl von Frauen zum Heiraten kommen werde — ich würde mich für einen Mann bedanken, der nur aus Furcht vor der Steuer mich heiraten wollte, ich erwarte denn doch etwas mehr von einer Ehe —, sondern aus dem Grunde, weil wir es unsozial finden, daß ein Alleinstehender die ganze Summe seines Einkommens für sich verbrauchen soll, während auf der andern Seite vielleicht 4, 5 oder 6 von derselben Summe leben müssen. Warum ihnen nicht eine Steuer auferlegen in der Höhe dessen, um das man die Frau in ihrem Erwerbsleben verkürzt mit dem Einwand, sie habe ja für keine Familie zu sorgen?

Von einer Studienreise der Sozialen Frauenschule Zürich nach Holland.

(Fortsetzung.)

III.

Im Haag.

In Wassenaar, in dem wundervollen großen Parke „Rust und Vreugh" boten uns Lehrerinnen und Schülerinnen der Schule für „Kinderpflege und Erziehung in Rotterdam" ein Frühlingsfest mit altholländischen Tänzen und Freiluftheater dar. Da das Wetter nicht eben frühlingshaft war, wurde das Fest größtenteils in der Loggia des Landhauses abgehalten. Dieses Landhaus wird unbemittelten, erholungsbedürftigen Frauen gebildeter Kreise von einem kinderlosen Ehepaare in großzügiger Weise als Ferienheim zur Verfügung gestellt.

Wesentlich anders waren die Eindrücke, die wir in den Haager Controllwohnungen gewannen. Ganz außerhalb der Stadt liegen die 106 städtischen Controllwohnungen, welche für Familien bestimmt sind, die ihrer sozialen Lebensweise wegen besonderer Aufsicht bedürfen: Alkoholiker und Psychopathenfamilien, schmutzige Leute, ewig zahlungsunfähige Mieter. Die kleinen, äußerst primitiv eingerichteten und nur mit dem Nötigsten versehenen Einfamilienhäuschen bilden eine abgeschlossene Wohnkolonie mit gemeinsamem Vereins- und Badehaus. Die Straßen innerhalb der Wohnkolonie sind radial angeordnet und münden auf den einzigen Eingang von außen her. Neu einzuziehende Familien bewohnen zuerst ein Haus 3. Klasse, d. h. eine derjenigen Wohnungen, die dem zentralen Aufsichtspavillon am nächsten liegen und somit der Kontrolle des Direktors oder der Wohnungsinspektrice am nächsten ausgesetzt sind. Bei befriedigender Aufführung ziehen sie später in die weniger beaufsichtigte 2. Klasse und zuletzt in die erste Klasse. Erst dann wird ihnen die Uebersiedelung in eine städtische Wohnung gestattet. Der Aufenthalt in der Kolonie soll höchstens zwei Jahre dauern. Eine Fürsorgerin besucht täglich die Familien und lehrt sie das „Wohnen". Innerhalb der Kolonie herrscht strengstes Alkoholverbot. Im Vereinshause werden Abendkurse und Vorträge veranstaltet. Großen Wert wird auf die Erziehung der Kinder gelegt. Führen sich die Bewohner schlecht auf und besteht keine Hoffnung auf Besserung, wird die Familie aufgelöst und in Obdachlosenheimen untergebracht. Fünf bis 10% der „Kontrollfamilien" sollen nachher im Stande sein, sich in normalen Wohnungen einzumieten und gut zu halten. Es frägt sich natürlich, ob das enge Zusammenwohnen vieler derartiger Elemente die Aussicht auf Erfolg nicht stark herabsetzt. Auf jeden Fall bedeuten aber diese Kontrollsiedelungen — es gibt solche auch in andern Städten Hollands — einen neuartigen Versuch, dem unterstützt Großstadtelend zu steuern und die zwangsmäßige Auflösung der Familien solange wie möglich hinauszuschieben.

Reizend war der Besuch in einer aus dem 16. Jahrhundert stammenden Stiftung für alte Frauen. Kleine, aus 2 Zimmerchen bestehende Reihenhäuschen umschließen einen viereckigen, altmodischen, stillen Rosengarten. Beim Gesange eines Schweizerliedes öffneten sich die verschiedenen Haustürchen und heraus traten alle die alten Frauen, die hier ihren Lebensabend sorgenlos verbringen können.

Nach der Besichtigung des Friedenspalastes fuhren wir nach Scheveningen, wo uns in dem wundervoll am Strande gelegenen „Paviljoen Witte Societeit" Tee geboten wurde. Den Abschluß des Tages bildete ein Kunstabend in einem Privathause des Haags. Den letzten Morgen in Holland verbrachten wir in dem bekannten Museum „Mauritshuis", das solch große Kunstschätze in sich birgt.

Von den vielen neuen Eindrücken bereichert und zu erneutem Arbeiten angespornt, begeistert von der Großzügigkeit und Gastfreundschaft Hollands, kehrten wir über Düsseldorf, wo wir die „Gesolei" besuchten, dankerfüllt in die Schweiz zurück.

J. G.

„Womens' Institutes."

Von Gertrud Margarete Günther-London.

(Fortsetzung.)

2. Großbritannien.

Ist die Womens' Institute Bewegung in Kanada ein Kind des Friedens, der lange ruhige Jahre ungehindertes Wachstum sicherten, so fällt ihre Verpflanzung nach Groß-Britannien in die Zeit des Weltkrieges, und hier wurden gerade die besonderen Bedingungen, die der Krieg im britischen Inselreiche geschaffen hatte, zum beschleunigenden Moment in ihrer Entwickelung.

Mr. J. W. Robertson Scott, der erste Biograph der Womens'Institutes in England, Schottland und Wales*), weist nicht mit Unrecht darauf hin, daß die Bewegung, die in ihrer weiteren Entwickelung so ganz ein Unternehmen von Frauen war, in ihren Anfängen in ganz besonderm Maße Männer zu Wegweisern und Förderern zählte. Wir erinnern uns des Kanadiers, Mr. Lee, der den Anstoß zur Gründung des ersten Institutes (Stoney Creek) gab und des Belgiers M. P. de Vuyst, der nach kanadischem Muster die „Cercles des Fermières" in Belgien ins Leben rief. In Groß-Britannien war es ein Mitglied des Landwirtschaftsministeriums, Mr. R. B. Creig, der in einer amtlichen Veröffentlichung über landwirtschaftliche Ausbildung dem Gedanken der Fortbildung der Bäuerin unter Hinweis auf die in Polen, Belgien und jenseits des Ozeans bestehenden Organisationen eine Besprechung widmete. Er wies auf die Bedeutung hin, die eine Hebung des geistigen Niveaus der Bäuerin und besonders der Frauen der Besitzer kleiner und kleinster Anwesen wie auch der Tagelöhnerfrauen für das Land habe und daß eine Unterstützung solcher Bewegungen von seiten der Behörden vielleicht die günstige Anlage von Energie und öffentlichen Mitteln zum Zwecke der Hebung der Landwirtschaft darstelle. Aber Mr. Creigs Appell fiel zu Boden und ebenso ging es einem zweiten aus der Feder von Sir Patrick Wright, einem Mitglied des schottischen Landwirtschaftsministeriums, der im Jahre 1913 in einer Vorrede zu P. de Vuysts damals in englischer Uebersetzung erscheinendem Buche „Le rôle social de la fermière" von neuem auf die soziale Mission der Bäuerin hinwies und betonte, wie notwendig es sei, daß England aus den in andern Ländern bereits vorliegenden Erfahrungen Nutzen zöge und ähnliche Wege beschreite.

Den ersten praktischen Anstoß zur Verwirklichung dieser Ideen, die damals in England nur erst in den Köpfen Einzelner spukten, gab indessen eine Frau, Mrs. Alfred Watt, die nach dem Tode ihres Mannes, eines kanadischen Arztes, im Jahre 1913 nach England kam und eine ausgezeichnete praktische Kenntnis der kanadischen Womens' Institute Bewegung mit herüberbrachte. Sie war selbst ein tätiges Institutsmitglied gewesen und hatte geholfen, die Bewegung in British Columbia einzuführen und populär zu machen. Sie war von der nationalen Bedeutung der Institute überzeugt und ihre Hoffnung war, die Oeffentlichkeit in England für sie interessieren zu können. Aber zwei Jahre lang waren alle ihre dahingehenden Versuche fruchtlos, und als 1914 der Krieg ausbrach, schien die Verwirklichung ihrer Pläne in unabsehbare Ferne gerückt. Behörden, Frauenorganisationen und Privatpersonen, an die sie herantrat, waren alle von den unmittelbaren Aufgaben und Problemen einer Zeit erfüllt, wo jeder Tag in besonderem Maße seine eigene Plage hatte. Niemand vermochte sich für die Verwirklichung eines Planes zu erwärmen, der außerhalb der besonderen Forderungen der Gegenwart zu liegen schien.

Endlich, im Februar 1915, gelang es Mrs. Watt, den damals einflußreichen (jetzt nicht mehr bestehenden) Verband für landwirtschaftliche Organisation, eine Männerorganisation, die mit Staatsunterstützung arbeitete, ihren Plänen geneigt zu machen. Der Gedanke der Womens' Institutes weckte Interesse, hatte doch der Verband selbst im Rahmen seiner eigenen Tätigkeit bereits versucht, landwirtschaftlichen Vereinen die Mitarbeit der Frau auf dem Lande zu sichern. Aber seine Versuche waren weniger an dem Widerstand der Männer gescheitert, die Frauen in ihren Vereinen zu dulden, sondern an der Passivität der Frauen selbst, die, wenn man sie endlich dazu bewogen hatte, an Versammlungen teilzunehmen, nie zu eigener Ansichtsäußerung den Mund auftaten — nach eigenem Bekenntnis, weil sie fürchteten, von ihren Männern und Söhnen nachher deswegen gehänselt zu werden!

Nach einigem Hin und Her setzte der Verband einen kleinen „Sonderausschuß für Womens' Institutes" ein und legte die Organisationsarbeit in die Hände seines tüchtigen Generalsekretärs, Mr. Nugent Harris, eines warmen Anhängers der Idee. Mrs. Watt wurde als Organisatorin für unbestimmte Zeit verpflichtet und ihr Name verband sich in der Folge unlösbar mit der Womens' Institute Bewegung in England, für die sie noch heute energisch tätig ist.

Schon im September 1915 konnte das erste Institut (auf der Insel Anglesey) eröffnet werden, dann folgten mehrere in Wales, und der Ausgang des Jahres sah bereits 15 bestehende Institute.

*) The Story of the Womens' Institute Movement in England, Wales und Scotland (The Village Preß, Ixbury).

Von der S. A. F. F. A.

Aus der Waadt.

Am 27. November fand in der Union des Femmes von Lausanne die 1. Sitzung der kantonalen waadtländischen Kommission für die Saffa statt. Sie bestellte ihr Bureau und beschloß, mit der Propagandaarbeit in allen Bezirken, wo Vertrauenspersonen ernannt werden sollen, unverzüglich zu beginnen und u. a. ein Schreiben an alle Frauenvereine des Kantons zu richten. Präsidentin der Kommission ist, wie wir schon meldeten, Frau Couvreu-de-Budé (Vevey); Frau Payot und Frl. Lucy Dutoit zeichnen als Vizepräsidentinnen, Frau Dr. Leuch, Frl. Dora Bienemann und Frl. Bonard als Sekretärinnen, die Kasse führt Frau Boiceau-Gaulis, Besitzerin Frau K. Zomini (Nyon). Die verschiedensten Vereine sind in der Kommission vertreten, selbstverständlich fehlt für die Bäuerinnen Frau Gillabert-Randin aus Moudon nicht.

Es wurde die Gründung von Bezirkskomitees empfohlen, und so trat gleich am 1. Dezember unter der Leitung von Frl. Dutoit ein Bezirkskomitee Lausanne zusammen, das beschloß, für jede der 11 Gruppen eine kompetente Persönlichkeit zu bestimmen, welche die nötige Werbetätigkeit auf ihre Verantwortung hin zu beginnen hat. Im freundlich zur Verfügung gestellten Lokal von Pro Juventute, rue du Bourg 33, sollen regelmäßige Sprechstunden zur Aufklärung über die Saffa abgehalten werden.

In diesen ersten Stadien der Propaganda für die Bewegung scheint man ihren Wert für die Förderung der Nahrungsmittelproduktion, die schon damals ein Schlagwort aller Kreise war, noch nicht erkannt und betont zu haben. Wir hören mehr von der erfolgreichen Mission der Institute, innerhalb der Dörfer „alle Klassen zusammenbringen". Hierbei kam ihnen wieder eine Kriegserscheinung zu Hilfe: das erhöhte Gefühl von der Zusammengehörigkeit und gemeinsamen Verantwortlichkeit, das Klassenunterschiede enthusiastisch überbrückte. Dem Mann brachte sein Pflichtenkreis außerhalb des Hauses manche Möglichkeit, auch mit Angehörigen anderer Klassen in Berührung zu kommen, der ländlichen Hausfrau eröffneten erst die Institute solche Möglichkeiten. Der so gefürchtete Spott der Männer und Söhne bei schüchternen Versuchen ihrer Frauen, sich im öffentlichen Leben zu betätigen, war zum Schweigen gekommen angesichts der Selbstverständlichkeit und des Erfolges, womit bereits in diesem ersten Kriegsjahr Frauen Arbeitsgebiete beschritten hatten, die vorher Männermonopol gewesen waren. Als Folge davon schwand auch in ländlichen Kreisen etwas von der Scheu der Frau, sich außerhalb der schützenden vier Wände des Hauses zu betätigen, und den Instituten strömten viele Mitglieder zu.

Erst im Jahre 1917 finden wir in der Womens' Institutes Bewegung einen Widerhall der dringenden nationalen Forderung der Erhöhung der Nahrungsmittelproduktion, als deren Folge damals bereits viele Tausende von Frauen aus den Städten, privat und staatlich organisiert, landwirtschaftliche Hilfsarbeit leisteten. Ein Zirkular des Zentralbüros in London spricht von „den ernstlichen Schwierigkeiten der Nahrungsmittelversorgung" und fordert die Mitglieder auf, nach Kräften auf Produktionserhöhung mit hinzuwirken.

Alle Institutsberichte aus der folgenden Zeit zeigen, daß die Mahnung auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Sie sprechen von gemeinsamem Einkauf von Sämereien und Stecklingen, von rationeller Ausnutzung der Obsternte, von Einkochen von Früchten und Konservieren von Gemüse, oft mit Hilfe von aus gemeinsamen Mitteln beschafften Apparaten, zu denen in einzelnen Fällen Verkauf von Erzeugnissen der Dorfindustrie, die unter der Aegide der Institute vielfach starken Aufschwung genommen hatte, die Mittel lieferte.

Diese Art von Frauenbestrebungen konnten zu jener Zeit nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der öffentlichen Stellen zu erregen. Man begann, sich für die Institute zu interessieren und eine Folge dieses Interesses war

---

Felix Wolff stellte eine gute Auswahl ihrer Briefe zusammen. Außer einer Darstellung ihrer Jugendzeit, wie sie die Mutter für ihre Kinder geschrieben, fügte er eigene ausführliche Ausführungen über Reifezeit und Alter hinzu.

Das Schicksal dieser Frau bietet scheinbar kaum außergewöhnliches Interesse. Von ihrer Jugend im väterlichen Arzthause bis zum Tode als Witwe eines angesehenen Eisenbahndirektors bleibt ihr Leben durchaus in bürgerlich enge Kreise und Grenzen beschlossen. Doch seine Aeußerungen sind — ganz abgesehen von dem zeitgeschichtlichen Werte, den sie besitzen — kennenswert und liebenswürdig als Ausdruck einer starken und lebendigen Frauenseele. Der geistige Frauentyp der Romantik findet seine höchste Vollendung und schönste Verkörperung vielleicht in den Gestalten einer Karoline Schlegel oder Rahel Varnhagen. In diesen Frauen wird das geistige Leben der Zeit zur Einheit, aus ihnen strömt es neu und befruchtend wieder aus. Ihr Einfluß auf die besten Geister ist unverkennbar, die gesellige Kultur jener Tage ihr Werk. Höchste Schöpferkraft ist ihnen freilich kaum zuzusprechen, aber ihre Briefe wirken nicht allein durch die Anmut des gepflegten Stils, sie überzeugen durch wahre Ursprünglichkeit des Gefühls und des Gedankens. Die 1819 geborene Marianne Wolff könnte man wohl als eine jüngere Schwester jener Bevorzugten ansprechen. In ihr sind ähnliche Anlagen des Intellekts und des Herzens, der freie bewegliche Geist der Romantik ist die Atmosphäre ihres elterlichen und großelterlichen Hauses. Auch sie ist von Jugend an empfänglich für „das Poetische" des Lebens, trotz mangelhaften Schulunterrichtes hilft ihr ein starker Lerntrieb und lebhafte Auffassungsgabe zur Erlangung einer umfassenden und ernsthaften Bildung. Es scheint eine besondere Gunst des Schicksals zu sein, daß das junge Mädchen gerade in dem günstigsten Zeitpunkte seiner Entwicklung die große Liebe erleben darf, daß sie reif war, die bedeutende Persönlichkeit des Dichters Karl Immermann zu erkennen, und doch noch schmiegsam, bildsam genug, um ihr eigenes Wesen durch die Verbindung mit dem überlegenen Geiste weitgehend formen und beeinflussen zu lassen. Leider fehlen in der Sammlung alle Jugendbriefe, aber aus mannigfachen spätern Zeugnissen wird die Metamorphose deutlich, die aus dem schwärmenden Mädchen die bewußte, reife Frau werden läßt. — Immermann war ein damals vielgefeierter, anerkannter Dichter, der schon in reiferen Jahren stand. Es mag für die junge Frau nicht ganz leicht gewesen sein, sich in den glänzenden, geistreichen Zirkel — darunter auch das nach-goethische Weimar — zurechtzufinden, aber ihre Frische und Anmut besiegen rasch die Bedenken der Bedenklichen. Die Ehe Marianne's mit Immermann war ein reines, volles Glück. Immermann erfreut sich erneuter Lebensfülle und gesteigerter Schaffenskraft. Marianne selbst muß eine tiefste Beglückung erlebt haben, denn nur zu den Vertrautesten hat sie später von der Zeit ihrer Ehe zu sprechen vermocht. Die Geburt einer Tochter schien dieser Liebe schöne Erfüllung geben zu wollen, als Immermann an einer Lungenentzündung in wenigen Tagen starb. Leicht hätte dieser Schlag die kaum erschlossene Blüte zerstören, hätte die so jäh Vereinsamte all ihrer Kraft verlustig gehen können. Doch es zeigte sich nun, daß trotz des vermeintlichen Aufgehens in dem geliebten Manne genügend eigene Kernbildung in ihr vorhanden war. „Was wir einmal wahrhaft besessen haben, das kann uns nie wieder verloren gehen," das ist ihr Trost in der schwersten Zeit. Mit staunenswerter Energie setzt sie die Arbeit an der eigenen Persönlichkeit fort. „Ich habe bisher dem einsamen Weiterhauen eine zu geringe Stelle angewiesen und das für traurig gehalten, was auch nicht ohne Segen, ja wohl das einzige ist, was uns nicht entzogen werden kann." „Die Beziehungen zu Freunden und geliebten Menschen," so ungefähr schreibt sie, „lerne ich nicht mehr als das Ziel zu betrachten, nach dem ich strebe. Mein Verlangen, so natürlich geboren, hat mir viel Enttäuschungen gebracht, und ich habe den Mut und die Resignation gefunden, den eigenen mühsamen Weg zu gehen und die früher geforderten Bezüge nur als schöne Blüten zu betrachten, die ich dankbar und freudig begrüße, wo sie sich mir erschließen." — Die Briefe aus der siebenjährigen Mitwenzeit Marianne's lassen sich getrost den schönsten Briefen der Romantik zur Seite stellen. —

Eine „gottgewollte" hat Marianne Wolff oftmals die zweite Ehe genannt, die sie mit dem Hamburger Eisenbahndirektor Guido Wolff einging, nachdem sie einige Monate lang bei seiner verwaisten Kinderschar Mutterstelle versehen hatte. Versuchte man rein literarisch zu urteilen, so müßte wohl bedauert werden, daß unter dem pietistischen Einfluß der neuen Umgebung die sprudelnde Originalität ihres Wesens zuweilen in den hergebrachten Formen kirchlicher Tradition zu erstarren oder unterzugehen scheint. Tieferem Eindringen zeigt sich aber eine unverminderte geistige Lebendigkeit. Noch als Mutter von sechs Stief- und vier eigenen Kindern, deren Erziehung und Unterricht sie zum großen Teile selbst übernimmt, arbeitet sie dauernd und systematisch an der eigenen Bildung.

Obschon sie meist ein Kind auf den Knien hält, mit dem einen Latein übt, mit dem andern den ersten Strickstrumpf strickt, hält sie die zahlreichen Beziehungen zu dem Immermann'schen Kreise in einer ausgedehnten Korrespondenz aufrecht. Sie gelangt auch nach vielen innern Kämpfen im Laufe der Jahre zu einer schönen Synthese. Ohne den errungenen Glauben opfern zu müssen, kann sie die Ideale ihrer Jugend neu anerkennen: „Ich knüpfe mit den Freunden meiner Jugend, Poesie, Schönheit, Kunst, ein neues, freies Band." Als Alternde kennt sie wieder jene „beschwingten Stunden," die das junge Mädchen einst über die Alltäglichkeit hinausführten. Es ist ein Ausdruck dieser innern Harmonie, daß sie nach jahrzehntelanger glücklicher Ehe mit Guido Wolff ihr Buch über Karl Immermann zu schreiben vermag, das von den Kennern eine warme klare Arbeit, ein liebevolles und würdiges Denkmal genannt wird.

Ueber den ästhetischen Genuß hinaus führen Marianne Wolff's Briefe zur Nachdenklichkeit, und es fällt schwer, in diesem Zusammenhange ein Wort wie Nach-Eiferung gänzlich ungesagt zu lassen. A. H.

(Ernteverlag Hamburg.)

Berichtigung: Im letzten Feuilleton erschien durch ein Mißverständnis als selbständiges Stück und ohne Angabe des Autors das dem 15. Buche der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" von Johann Gottfried von Herder entnommene Kapitel „Humanität ist der Zweck der Menschennatur, und Gott hat unserm Geschlecht mit diesem Zweck sein eigenes Schicksal in die Hände gegeben." — Dessen einführender Teil war in Nr. 53 zu lesen.

die Trennung der jungen Organisation vom Verband für landwirtschaftliche Organisation und ihre Angliederung an die beim Landwirtschaftsministerium bestehende Frauenabteilung für Nahrungsmittelversorgung, in der Frauen wie Dame Meriel Talbot und Dame Edith Lyttleton wirkten. Die Organisation erhielt den Namen einer „Nationalen Föderation für Womens' Institutes" und behielt volle Selbstverwaltung. Der Staat stellte Büroräume und Mittel für Verwaltungszwecke zur Verfügung und erklärte sich vor allem bereit, die Bewegung durch praktische Propaganda, Druck und Verteilung geeigneter Literatur, Ausbildung und Anstellung von Organisatoren, Veranstaltung von Vorträgen etc. zu unterstützen. Die Zahl der zur Zeit der Uebernahme bestehenden Institute war 37. Wie segensreich für die Bewegung gerade zu diesem Zeitpunkte die Verbindung mit dem Landwirtschaftsministerium gewesen ist, geht deutlich aus dem Jahresberichte von 1918 hervor, der bereits pon 760 Instituten sprechen kann. Die Vorträge, die das Ministerium von Sachverständigen über Bienen- und Geflügelzucht, Schweinezucht, Käsebereitung und andere praktische Gegenstände halten ließ, erregten großes Interesse und warben viele neue Mitglieder.

Die wachsende Bedeutung der Institute im Leben der Dorfgemeinschaften wurde von amtlicher Seite voll anerkannt. Einer der ersten Beamten des Landwirtschaftsministeriums spricht von ihnen als von einem „sehr wertvollen Faktor dörflicher Entwickelung", sagt, daß sie Frauen zusammengebracht hätten, die nie zuvor zusammen gewesen seien, und meint, daß die Tatsache, daß jedes Institut seine Tätigkeit in Anpassung an die besonderen örtlichen Verhältnisse selbst zu organisieren habe, diese in hohem Maße belebe und wirkungsvoll mache.

Die kriegsbestimmten Verhältnisse, unter denen sich die Womens' Institutes entwickelt hatten, machen es verständlich, daß Außenstehende im allgemeinen der Auffassung waren, sie stellten eine Art von Kriegsmaßnahme dar, die nach Kriegsschluß an Bedeutung verlieren würden.

Aber das Ende des Krieges tat ihrer Entwickelung nicht nur keinen Einhalt, sondern das folgende Jahr wurde zu einem der erfolgreichsten seit der Gründung. 1919 brachte die Organisation von 632 neuen Instituten, so daß ihre Zahl sich Ende des Jahres auf 1405 belief. Auch die Trennung vom Landwirtschaftsministerium, ebenfalls eine Folge der Beendigung des Krieges, hielt die Entwickelung nicht auf. Allerdings zog der Staat auch nach der Trennung seine Hand von den Instituten nicht ab; er bewilligte für das erste Jahr eine Staatsunterstützung von £ 10 000, ließ ihm die freien Büroräume noch bis Ende 1919 und finanzierte die von ihm errichtete Schule für Organisatoren für Womens' Institutes zunächst weiter.

Es ist interessant, aus den Berichten der auf diese Ereignisse folgenden Zeit zu sehen, wie die Bestrebungen der Institute, nun nicht mehr von den gebieterischen einseitigen Forderungen der Kriegszeit beherrscht, sofort andere Kanäle finden und sich nun mehr der sozialen und auch der geselligen Seite des Dorflebens zuwenden. Es wird von Chorgesang, Theateraufführungen, Gründung von Wanderklubs berichtet; Vorträge über Bürgerkunde, nach denen sehr viel Nachfrage ist, werden veranstaltet, Kinderkrippen und Mütterberatungsstellen entstehen und überall interessiert man sich für die Gründung von Dorfbibliotheken.

Mit jedem Jahre mehr steuert die Organisation ihrem Ziele finanzieller Unabhängigkeit zu, das von ihr als für ihre weitere Entfaltung als unerläßlich angesehen wurde. Im Jahre 1920 betrug die staatliche Unterstützung nur noch 4 500 £, verringerte sich jährlich, und im vorigen Jahre erhielt man nur noch 1 225 £ aus staatlichen Mitteln, so daß der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, wo die Bewegung in ökonomischer Beziehung ganz auf eigenen Füßen stehen wird. Die Föderation besitzt ihr eigenes Haus in London, ihre eigene Zeitschrift und in vielen Dörfern haben die Institute eigene Klubhäuser.

Heute zeugen 3600 Institute mit ca. 221000 Mitgliedern von dem starken Wachstum der Bewegung, und die praktischen Ergebnisse ihrer Tätigkeit tun dar, daß der von ihnen eingeschlagene Weg, es den Frauen zu ermöglichen, in wirksamer Weise am Leben ihrer Dorfgemeinschaft teilzunehmen und deren Entwickelung fördern zu helfen, der rechte ist.

Fürs tägliche Leben.

Verwöhnte Kinder.

Daß man es in erzieherischen Dingen oft sehr gut meinen kann und doch dabei das Falsche tut, das zeigen uns immer wieder die sogenannten „verwöhnten" Kinder. Es ist wohl meist die Schuld der Mütter, wenn Kinder verwöhnt werden und nicht einmal in ihren spätern Jahren den Sinn für tatkräftige Mithilfe im Haus und in der Familie besitzen. Diese Mütter vergessen, daß das heranwachsende Kind anders behandelt werden muß als das kleine, das sich noch nicht selber zu helfen weiß.

Sobald der kleine Mensch zur Welt kommt, erhebt er Ansprüche, berechtigte Ansprüche — denn er ist hilflos, vollkommen unfähig, sich selber zu helfen. Gerade deshalb ist er aber ein kleiner Herrscher: Weil er sich nicht selber zu dienen vermag, muß er bedient werden und wie! Von der ersten Stunde an, immer und immer wieder, wochenlang, monatelang, jahrelang! Ja, die Mütter haben wahrlich genug zu tun, um ihren kleinen Lieblingen beizustehen, sie zu betreuen, Tag und Nacht für sie zu sorgen. Mutterpflichten, Muttersorgen, Mutterfreuden!

Aber die Zeiten ändern sich, und mit ihnen sollte sich auch die Behandlungsart der Kinder ändern. Das einst so hilflose Kindlein wächst heran, hat gehen und sprechen gelernt, kennt sich aus in Stube und Haus, im Garten und in der häuslichen Umgebung. Es hat selbst erkannt, daß es zwei Hände hat, die immer geschickter werden, je mehr man sie gebraucht, und es hat auch Freude daran, sie nicht nur zu müßigem Spiel, sondern auch zu praktischer Arbeit zu gebrauchen. Nun ist schon die Zeit gekommen, wo der junge Erdenbürger — oder die Erdenbürgerin — in hundert Dingen sich selber helfen kann und selber helfen soll. Und eben deshalb tritt nun auch an die Mutter das Gebot heran, eine alte, liebe, mütterliche Gewohnheit aufzugeben, die Gewohnheit, die Kinder zu bedienen. Was früher Pflicht, Bedürfnis und Notwendigkeit gewesen, es wird jetzt zu einem falschen, unklugen, ja geradezu schädlichen Verhalten gegenüber dem Kinde. Denn hieß es ehemals: Bediene dein Kindlein! So muß es jetzt im Gegenteil heißen: Bediene deine Kinder nicht, denn sie sollen es selber tun! Die Erziehung zur Selbständigkeit ist nun eine unumgängliche Forderung geworden, und dieser kann nicht Genüge getan werden, wenn die Mutter, wie in früheren Jahren, sich zur Dienerin der Kinder macht. Elterliche Hilfe, Beistand und Ratschläge sind ja gewiß noch stets vonnöten und sollen willig erteilt werden; aber in hundert Dingen des Alltags sollen sich die Kinder nicht mehr auf die Mutter verlassen, sondern selber angreifen. Schlimm für diese, wenn sie sich noch immer in allen Dingen zur Dienerin macht — so wird sie zur Magd ihrer Kinder, und diese werden zu unzufriedenen Reklamanten, die stets etwas zu fordern haben, wenn nicht immer alles nach Wunsch geht. Ein unwürdiges Verhältnis, das beiden Teilen übel ansteht und den Kindern schlecht bekommt, weil sie so zu unselbständigen Naturen werden, die sich auch in der Welt schwer zurecht finden.

So kann man denn einer Mutter in bezug auf ihre heranwachsenden Kinder keinen bessern Rat geben, als daß sie dieselben lehre, sich selber zu helfen in hundert kleinen Notwendigkeiten des Alltags. Denn aus Kindern sollen selbständige Menschen werden, die bereit sind, überall helfend und tätig mit anzupacken, wo es in dieser Welt nottut. Der Weg durchs Leben ist jedenfalls allen Kindern erleichtert, welche diese Schule der Selbständigkeit rechtzeitig im Elternhause durchmachen konnten.

Dr. H.

Wegweiser.

Bern: Freitag den 21. Januar, 16.30 Uhr, Junkerngasse 31. Lyceumklub:

Der Krebs.

Vortrag von Dr. Ludwig.

Aarau: Dienstag den 18. Januar, 20 Uhr, in der Aula der Kantonsschule, Staatsbürgerkurs:

Die Stellung der modernen Frau zu Staat und Familie.

Vortrag von Frau Marie Steiger-Lenggenhager, Küsnacht (Zch.).

Zürich: Freitag den 21. Januar, 20 Uhr, in der Spindel, Frauenzentrale:

6. Besprechungsabend über Schulfragen

Arbeitsprinzip

Lehrplanüberhäufung und -Aenderung.

Montag den 17. Januar, 18 Uhr, Rämistraße 26. Lyceumklub:

Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern.

Referat von Frau Glättli, Zürich.

Rüti (Zch.): Sonntag den 16. Januar, 14 Uhr, im Hotel Schweizerhof, Kantonaler Frauengewerbeverband Zürich: Zweite ordentliche Delegiertenversammlung.
Aus den Traktanden:

Propaganda und Organisation im Frauengewerbe, Meisterinnenprüfung.

Von Frau Lüthi-Zobrist, Bern.

St. Gallen: Mittwoch den 19. Januar, 16 Uhr, im kaufmännischen Vereinshaus, Zimmer 2. Frauenzentrale:

Die soziale Stellung des Dienstmädchens.

Vortrag von Frau Hausknecht.
Gäste willkommen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Fleischbrühe trinken ist gesund! Trinkt Fleischbrühe!

Eine gehaltvolle, schmackhafte und kräftige Ochsenfleischbrühe erhalten Sie ohne grosse Arbeit und Ausgaben durch Verwendung der konzentrierten Ochsenfleischbrühe OXO BOUILLON. Ein Fläschli Oxo Bouillon à 90 Cts. (nachgefüllt 65 Cts.) ergibt 9 Tassen Trinkbouillon. Fleischbrühe fördert Appetit und Verdauung, sie wirkt belebend und ersetzt rasch verbrauchte Kräfte.
Trinken Sie mehr Fleischbrühe!

OXO BOUILLON

die hochwertige, feine und praktische konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. LIEBIG!**

Frauenschule Sonnegg
Ebnat-Kappel (Toggenburg)
Halbjahres- und Jahreskurse zur **allgemeinen Frauenbildung,** Kinderpflege und Erziehung, Arbeit in Haushalt und Küche, Theoretische Fächer.
Kindergärtnerinnen-Kurse
mit behördlicher Anerkennung.
Eintritt Mitte September und Mitte April.
Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin
HELENE KOPP.

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43

Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der **„Schweizer Frauenblatt"**
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30

Unterschrift:

Ort und Datum:

Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Die Schuhcrème **RAS** glänzt schöner denn je!

Jetzt ist die gefährliche Zeit für
Keuchhusten
da!
Antibex lindert und befreit von den schweren Krampfanfällen. Heilt den Coqueluche in Kürze. Hat sich 1000-fach bewährt!
Apotheke SIDLER, Luzern I.
Pfistergasse 23.

MTS
Müller-Stampfli & Cie
Langenthal
Leinenweberei
Gegründet 1852
liefern sämtliche (23
Haushaltungswäsche
Brautaussteuern
fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

Bubi-Kopf
Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen Feinstes Fabrikat. Fr. 8.50 franko, M. Scholz, Basel 2.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule
Wyonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

BERN — Friedeckweg 24
Privat-Kochschule
mit und ohne hauswirtschaftlichen Unterricht, Familienleben. Leitung: Frau Dr. L. **Haller-Schelling.**
PROSPEKTE — Beste Referenzen.

SCHWESTERNHEIM
des Schweiz. Krankenpflege-Bundes
Davos-Platz
Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Nie vergessen
dürfen Eltern und Lehrer
dass Tuberkulose heilbar ist, sofern man nur rechtzeitig mit der Kur beginnt
Davos
ist das ganze Jahr
besonders auch im Frühjahr und Herbst bereit
Erkrankte zu heilen
Genesende zu stärken
schwächliche Kinder widerstandsfähig zu machen
(OF 15481 Z)

KOCHFETT Schweizer-Perle 1/2 Kilo
Gratis!
Hausfrauen
auch Ihre Zeit ist kostbar. Wir verzichten deshalb auf Preisausschreiben etc. Geben Sie in Ihrem Laden 25 Tabletten-Umhüllungen von „Schweizer-Perle" ab u. Sie erhalten sofort ein halbes Kilo dieses butterreichen Kochfettes **gratis.**
Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle" A.-G. Jlinau-Zürich

Rote Weine
BARBERA extra fein für Flaschen Fr. 1.25
BARBERATC Fr. 1.—
BARBERA Fr. 1.10
SQUINZANA 13 Grad Fr. 1.15
NEBIOLO Fr. 1.30
MOSCATO CANELLI
Ia. Qualität, extra fein Fr. 1.40
Versand von 50 Lit. an. Ab hier gegen Nachnahme.
Export von Landesprodukten Magadino (Tessin).

Leinwand
Feld- und Küchenschürzen
Handtücher (OH15462
Tischzeug und Servietten
Handarbeitsstoffe
bunte Bauernleinen 2c.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Monatsschützer „Lupa"
DRGM. Nr. 967129, **schont** und **schützt** Unterwäsche und Kleider und verleiht der Trägerin **beruhigendes** und **sicheres** Gefühl, dass ihr **nichts** Unangenehmes zustossen kann. **Viele** Dankschreiben. Damenbinden bieten beim Sitzen, Tanzen und Sport **nicht genügend** Schutz und werden Unterwäsche und sogar Kleider **oft** verdorben. „Lupa" ist absolut **undurchlässig,** weich, **abwaschbar** u. kann auch **gekocht** werden, trägt **nicht** auf, wiegt **nur** 30 g, ist trotzdem nahezu unverwüstlich und wird den Monatshosen mit ihren **vielen** Nachteilen vorgezogen. Preis Fr. 3.90. Versand gegen Nachnahme plus Porto oder vorherige Postcheckeinzahlung V 4991 franko.
Bei Nichtzusage Geld zurück. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
ARTHUR GIESE, BASEL 32/B

Geheimschulung der sieghaften Frau!
von **Margit Kheien**
Das Buch gibt wohlweislich gehütete, kostbare Geheimnisse preis. Fr. 6.20 und Porto. Zu beziehen von **M. Suter, Thalwil** 14153.

„CARNA"
Konserven u. Fleisch-Einfuhr-Genossenschaft
ZÜRICH
STÜSSIHOFSTATT 4
Telegramm-Adresse: Carna Zürich
Telephon: Limmat 13.70
Detail-Verkauf:
Stüssihofstatt 4
Nähe der Städtischen Fleischhallen
Ia Argentinisches Gefrierfleisch
Rinderfleisch:
Zum Sieden: Fr. 1.— bis 1.20 per 1/2 kg
Zum Braten: Fr. 1.30 per 1/2 kg
Roastbeef
Conserven Zungen
Rauchfleisch
Lieferungen an Fabrikkantinen, Speise-Anstalten usw. zu Spezialbedingungen.
Grössere Bestellungen bitten wir frühzeitig, d. h. ungefähr eine Woche vor der Lieferung, aufzugeben. Damit helfen Sie uns, Sie mit tadellos küchenfertig aufgetautem Fleisch zu versorgen.
Bei regelmässiger Abnahme Rabatt.